

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 48 (1922)
Heft: 31

Artikel: Dementi
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-455693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Enttäuschung in Genf

Die Genfer haben wieder einmal eine kleine Enttäuschung erleben müssen. Das kommt natürlich nur daher, daß sie sich in Sachen Völkerbund zu großen Illusionen hingegeben hatten. Und nun kommt die Desillusion. Die Genfer haben nicht zuletzt gehofft, mit ihrem Völkerbundssis ein gutes Geschäft zu machen. Es läßt sich nun aber doch nicht so glückbringend an, wie man erwartet hat. So denkt zum Beispiel die Kanzlei im Völkerbundshaus nicht im entferntesten daran, ihre Be darf Artikel bei den Genfer Kaufleuten zu erwerben, wie es eigentlich recht und billig und auch anständig wäre. Sie erläßt im Gegen teil in der Wiener „Neuen Freien Presse“ ein Inserat, in dem sie all das in österreichischen Kronen zu kaufen sucht, was sie an Utensilien bedarf. Und wenn man liest, daß sich darunter je 24 Schreibtische, Schränke, Schreibmaschinentische, Kartenregistra turen schränke, 30 Schreiftenordner schränke, 48 Tische, 100 Stühle, Tausende von Radiergummis, Tausende Ries Schreibmaschinenpapier, Seife und vieles anderes befinden, dann begreift man, daß die Stimmung gegen die Herren Kanzlisten vom Völkerbund merklich kühler geworden ist. Es wäre natürlich Sach des Unstandes gewesen, daß die Völkerbundskanzlei der Stadt, die in jeder Hinsicht ihr Entgegenkommen bewiesen hat, auch ihrerseits einige Freundlichkeiten gezeigt hätte.

Dafür aber verzichtet die Schweiz, wie es in dem Wiener Inserat ausdrücklich heißt, großmütig, wie sie in solchen Dingen und fremden Reichen gegenüber immer ist, sogar auf den Einfuhrzoll. Das ist doch sehr nett von uns. Dafür wird man nächstens wieder einen halbamtlichen Aufruf zur Unterstützung der schweizerischen Industrie und des schweizerischen Gewerbes erlassen. Man wird den armen Teufeln von Angestellten erklären, daß es ein Verbrechen gegen das Vaterland ist, wenn sie den gegenwärtigen Hochstand unserer Valuta zu einer Auslandreise benützen.

Das paßt alles zusammen. Der einfache Bürger soll immer an sein liebes Vaterland denken. In den leitenden Stellen aber tut man alles, was man dem Bürger verbietet. Wenn wir aber wieder einmal vernahmen sollten, daß eidgenössische Verwaltungen, wie zum Beispiel die Militärverwaltung ihre Bezüge im Ausland machen, dann möchten wir doch den Vorschlag machen:

Bezieht in Zukunft, bitte, auch die Steuerzahler aus dem Ausland und verschont uns mit den Dummheiten eurer vaterländischen Redensarten.

pa

Dementi

Durch die Presse ging dieser Tage die Notiz, daß man sich in der Generaldirektion der S. B. B. mit dem Gedanke eines Tarabbaues befaßt. Dies wurde dementiert. Mit Recht. Es ist überhaupt unverständlich, wie man auf derartige Gedanken kommen konnte. Wer unsere Bundesbahnen auch nur oberflächlich kennt, muß wissen, daß der Gedanke eines freiwilligen und offensiven Tarabbaues allen Tendenzen so ferne liegt, daß

Schweizerische Politiker

Feder! — Oder so, zum Beispiel!“ Er zeigte den soeben erschienenen Artikel vom Hauptkorrespondenten des Konkurrenzblattes vor, einer allseitig anerkannten, ja sogar gefeierten politisch-literarischen Größe. „So umgekehrt! Dieser, unter uns gesagt, bornierte Esel hätte es ja eigentlich nicht nötig, „süßig“ zu schreiben, um gelesen zu werden. Er tut's aber doch, man tut's eben! Schauen Sie hin, wohin Sie wollen: überall wird süßig geschrieben, in Sonderheit, wenn's sich um Politik handelt. Der Trank muß leicht eingehen, und muß gewissermaßen rasch heruntergeschlurft werden können! Bedenken Sie, was ein einigermaßen gebildeter Mensch heutzutage an Lesestoff beizingen muß, wenn er sich auch nur halbwegs über das Geschehen, und wäre es auch nur das politische, eines Tages orientieren will!“

„Recht so, ich danke Ihnen, Herr Redaktor“, sagte der Journalist, „Sie öffnen mir die Augen! Es schien mir längst, daß bei den Menschen etwas nicht mehr richtig sei. Jetzt verstehe ich: Sie, ich, wir alle, wir sind ja vollständig besoffen, wir haben uns an diesen verfl... Zeitungen übernommen! Wir Schweizer stehen von Alters her im Geruch einer trinkfrohen und trinkfesten Sippe — aber, ich glaube, es ist nicht der Alkohol, der uns einmal ruinieren wird, vielmehr die in unserer Zeit über die ganze Welt verbreitete Zeitungstrunkucht! — und die Herren Redakteure, die diese ungeheuren Mengen Sauffstoff mit Hilfe ihrer ebenso „süßig“ schreibenden Mitarbeiter zubereiten, werden einmal zusammen mit den Rebberg-, Brauhaus- und Destillierbudenbesitzern, d. h. den Zeitungsverlegern, für den Ruin der Menschheit zur Rechenschaft gezogen werden. Geben Sie mir meinen Artikel zurück! Noch heute wechsle ich den Beruf. Ich werde Krematoriumsleizer. Das ist ein Beruf von internationaler Bedeutung, ein lukrativer Gewerbe, dem der Weizen dank Ihrer und Ihresgleichen Bemühungen noch blühen wird!“

H. S.

*

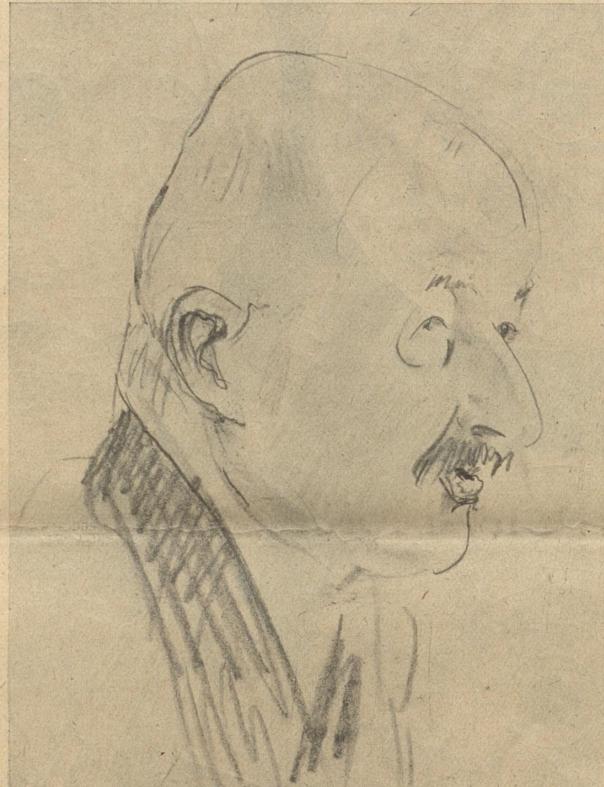
Politische Weisheit

Man fragt einen Parteiführer: „Darf man denn nicht seine politische Meinung ändern?“

Er antwortet: „O ja, wenn man dafür die meinige eintauscht“.

*

Mädchen, die gefallen, gefallen nicht immer allen! M.



Nationalrat Dr. A. Meyer, Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“, Zürich

nur krasse Oberflächlichkeit davon reden kann. Wir wollen froh sein, wenn im Zeichen des Abbaues an diesem Ort nicht ein neuer „Aufbau“ erfolgt.

Süßig

Eine Anekdote

„Mein lieber Herr“, sagte der Redaktor einer Tageszeitung zu einem Journalisten, der ihm seinen neuesten Artikel zur Durchsicht vorgelegt hatte, „Ihre Ideen sind nicht schlecht, sind sogar gut, verstehen Sie mich, — und würden mich zur Annahme Ihres Artikels bestimmen können. Aber die Form, mein Verehrtester, Welch abrupter Stil! Sie machen zu viel Nebensätze, das wirkt hemmend. Das Ganze geht nicht leicht ein. Sie sollten flüssiger schreiben, verstehen Sie mich; ich möchte sagen: süßiger! Sehen Sie einmal her. Hier ist der Leitartikel unseres Blattes; so umgekehrt: leicht, federleicht, Mann der